

Benedict Schubert  
Predigt über das Bild von Roy Lichtenstein im Gespräch mit Hebr 10, 35-39

---

## Hopeless – Hoffnungslos

*35 Gebt also eure Zuversicht nicht preis!  
Sie wird reich belohnt werden!*  
*36 Was ihr jetzt braucht,  
ist Geduld.  
Tut, was Gott will.  
Dann werdet ihr erhalten,  
was er versprochen hat:*  
*37 "Nur noch eine kurze, ganz kurze Zeit.  
Dann wird der auftreten,  
der kommen soll.  
Und er wird nicht auf sich warten lassen.*  
*38 Aber mein Gerechter wird aufgrund seines Glaubens  
das Leben erlangen.  
Wenn er jedoch zurückschreckt,  
lehne ich ihn ab."*  
*39 Wir gehören aber nicht zu denen,  
die zurückschrecken  
und damit in ihr Verderben rennen.  
Sondern wir gehören zu denen,  
die glauben  
und dadurch ewiges Leben gewinnen.*

HEBRÄER 10

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

Roy Lichtenstein, so schreibt ein Kommentar, machte aus flüchtiger Unterhaltung Kunst, die Bestand hat – und dabei blieb er dem Original ziemlich treu. In den 1960er Jahren schuf er eine ganze Reihe von Gemälden, in denen er Motive aus Comic-Heften übernahm. Was nur ein Kästchen auf der Seite eines billigen Heftchens war, kopierte, verfremdete, vergrösserte er. Aus einem kleinen Ausschnitt machte er ein teilweise riesiges Bild. Dabei behielt er oft den schwarzen Rahmen bei, verstärkte ihn noch; er übernahm auch die Farbdrucktechnik in die Malerei. Sogar auf der Postkarte, die das Originalbild von über einem Meter im Quadrat auf handliche

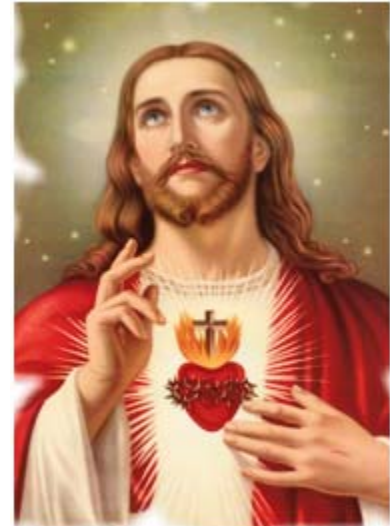
Grösse verkleinert, ist noch zu sehen, wie Lichtenstein arbeitet. Es genügen die vier Grundfarben Schwarz, Gelb, Rot und Blau, die in kleinen Punkten in verschiedener Anzahl und Dichte gedruckt werden, um sämtliche Farben abzubilden. Lichtenstein habe damit die formalen Aspekte betont. Seine Kunst sollte die Künstlichkeit, Banalität und Leere der zeitgenössischen kapitalistischen Kultur in Amerika vor Augen führen und kommentieren.



188. Tony Abatemarco, panel from "Run For Love" in *Sacred Hearts*, no. 53  
© November 1962, D.C. Comics

Als Vorlage für das Gemälde „Hopeless“, das Ihr vor Euch habt, diente ihm ein Kästchen aus dem Comic „Run for Love – Lauf um die Liebe“ der Comic-Serie „Sacred Hearts“. Der Name der Serie verwendet den Begriff des „Heiligen Herzens“ aus der neuzeitlichen katholischen Frömmigkeit – Ihr kennt die kitschigen Jesusbildlein, in denen Jesus auf sein Herz zeigt, das in Liebe für die Gläubigen entbrannt ist. In der Comic-Serie geht es nun um Herzen, meist von schönen jungen Frauen, die für ebenso schöne, oft aber ruch- und verantwortungslose junge Männer brennen. Ihr könnt Euch

vorstellen, dass ich die Comic-Serie nicht auf der Uni-Bibliothek fand und Euch deshalb die Geschichte nicht nacherzählen kann. Das Internet verrät über den Inhalt von „Lauf um die Liebe!“ nur gerade dies: „Vicky gilt als das hässliche Entlein unter den fünf Brownley-Schwwestern, und es sieht so aus, als würde sie nie jemanden finden, den sie lieben könnte.“ Dabei wissen wir von der Machart der Hefte schon: es gibt zweifelsfrei ein „Happy End“. Alles wird gut. Vor der untergehenden Sonne oder vor dem geheimnisvoll lodernden Cheminée-Feuer oder im Garten bei Vollmond liegen die Heldin und Held sich glücklich in den Armen.



Schauen wir uns das Bild nun noch näher an. Lichtenstein hat die Vorlage frei interpretiert. Aus der dunkelhaarigen hat er eine blonde junge Frau gemacht, damit ist sie auch nicht mehr die „Vicky“ aus dem Comic, sondern eine namenlose Frau. Im Original scheint sie auf einer Couch zu liegen, bei Lichtenstein können wir ein etwas zerknautschtes Leintuch vermuten; wir sehen auch einen Teil ihrer rechten Hand. Der Lidstrich ist nach der Art der 1960er Jahre mit dickem Kajal kräftig akzentuiert; die junge Dame weint. Während das Rechteck des Originals noch etwas Hintergrund erkennen lässt, einen drapierten Vorhang, sehen wir bei Lichtenstein nur das

dunkle Rot und das Schwarz, die durch die Sprechblase getrennt sind. „*That's the way – it should have begun! But it's hopeless!*“. „*Should*“ und „*begun*“ sind etwas dicker geschrieben, also betont. Ich würde übersetzen: „Genau so -- hätte es anfangen *sollen!* Doch es ist hoffnungslos!“ Ich bin mir bewusst, dass diese Übersetzung nur eine von vielen Möglichkeiten ist, den kurzen Text zu verstehen. Lichtenstein macht durch den Zusatz von Text sein Bild nicht wirklich eindeutiger, sondern eher noch rätselhafter.

Die junge Frau selbst behauptet, es gebe keine Hoffnung mehr – die ganze Darstellung weckt indessen Assoziationen, die uns widersprechen lassen: „Hab keine Angst! Alles wird gut! Ihr kriegt Euch, wart's nur ab!“ Ich weiss zwar nicht, wie die Geschichte angefangen hat. Ich weiss nicht, wie sie tatsächlich endet. Doch diese Bildsprache versichert mir: Ende gut, alles gut! Weil ich eine starke Vermutung darüber habe, wie grundsätzlich das Genre Herzschmerz-Comic funktioniert, behaupte ich zu ahnen, dass die weinende Frau nicht recht hat.

Doch so einfach geht das natürlich nicht. Lichtenstein ist mit seiner Kunst raffinierter, auch etwas hinterhältiger. Ein fachkundiger Kommentar formuliert es so: „Lichtensteins Bilder sind nicht bloss einfach aus der Erzählung herausgeschnitten, aus der sie entnommen sind; es kommt einem vor, als passiere dieses Herausschneiden in diesem Moment, und so hören die Bilder nicht auf, sich auf etwas zu beziehen, zu dem wir keinen Zugang haben.“

Dadurch haben seine Bilder, und ausgesprochen dieses Bild, eine überraschende theologische Tiefe. Indem Lichtenstein Elemente trivialster Unterhaltung so aufnimmt und verarbeitet, wie er es tut, führt er uns an eine der Grundfragen heran, die das Leben uns zumuten kann.

Es ist die Grundfrage nach dem Sinn dessen, was wir erleben. Was wir entscheiden und was uns widerfährt, was wir planen und erwarten, aber auch das, was uns als Zufall überrascht, als Glück oder als Schrecken – gehört das in ein sinnvolles Ganzes, oder macht es uns fertig, weil wir es nicht verstehen, nicht einordnen können?

Die junge Frau auf dem Bild weint – so viel lässt uns das Bild verstehen – einer verpassten Gelegenheit nach. Sie weiss, was sie sich erhofft und erträumt hat, aber ihre Hoffnung hat sich endgültig zerschlagen. Noch einmal: wir kennen ihre Geschichte nicht. Wir kennen höchstens das, was uns zum Weinen bringt oder die, die uns nahestehen:

Du verunfallst plötzlich. Einer, der dir lieb ist, berichtet dir, dass er einen aggressiven Krebs hat. Die, die dir die Treue versprochen hat, hängt sich an einen anderen. Das Kindlein, auf das deine Nichte sich so sehr gefreut hat, kommt mit einer schweren Behinderung zur Welt. Du findest am Montagmorgen auf deinem Schreibtisch die Kündigung. Deine beste Freundin kündigt dir die Freundschaft und wirft dir vor, du hättest sie nie ernst genommen. – Solcher Art sind die Erfahrungen, die dich fragen lassen: „Was soll das?“ Und dabei habe ich noch nicht einmal die grösseren politischen, wirtschaftlichen Ereignisse und Katastrophen erwähnt.

Manche Menschen werden von der Sinnfrage ständig umgetrieben; immer wieder zerbricht jemand daran. Aber auch denen, deren Leben in scheinbar harmonischer Gradlinigkeit verläuft, kann etwas zustossen, das sie aus der Bahn wirft. Und dann fragen sie sich, ob da überhaupt je eine Bahn war. Und falls ja, ob die an ein Ziel führt, an das ich auch gelangen möchte.

Wenn jemand in die Not der Sinnkrise stürzt oder schlittert, dann wird nur frommer Kitsch mit säuselnder Stimme sagen, es werde am Ende alles gut. Und der liebe Gott wisse schon, was er tue. Was von einer Theologie zu halten ist, die so viel Tiefgang hat wie ein Schundroman, ein Comicheft oder ein Teenie-Film können wir im Buch Hiob nachlesen.

Ich habe Euch einen Abschnitt aus dem Hebräerbrief vorgelegt. Wir wissen über diesen Brief und diejenigen, an die er sich richtet, nicht besonders viel. Soviel wird deutlich: die junge christliche Gemeinde steht wegen ihres Glaubens unter hohem Druck. Nicht wenige halten es nicht mehr aus. Sie sehen keinen Sinn darin, sich all das antun zu lassen. Manche suchen den Ausweg darin, zum überlieferten Glauben ihrer jüdischen Gemeinde zurückzukehren, der offenbar gesellschaftlich besser akzeptiert wird. Es scheint ihnen ein hoffnungsloses Unterfangen, auf dem Weg weiterzugehen, den die Gemeinde eingeschlagen hat. Auf diesem Weg spielt Jesus die entscheidende Rolle. Doch das, was die Gläubigen an Erfüllung erwartet hatten, an Klarheit, an Geborgenheit, will sich partout nicht einstellen. Ich stelle mir vor, dass etliche verärgert reagieren, wenn die Prediger und Gemeindeleiter bloss zur Geduld ermahnen.

Zugegeben: der Hebräerbrief ist in seiner Sprache keine Pop-Art. Für heutige Hör- oder Lesegewohnheiten macht er zu verschachtelte Sätze. Er legt komplizierte Gedankengänge an und verwendet Bilder und Vergleiche, die uns spontan nichts bedeuten. Dennoch liebe ich diesen sperrigen Text. Er sieht das Volk Gottes als eine Gemeinschaft auf dem Weg. Und er sagt dieser Gemeinschaft zu, dass sie alles hat und bekommt, was sie

braucht. Gleichzeitig aber, das betont er, werden ihr nicht einfach sämtliche Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt.

In der Lesung habt ihr gehört, dass der Brief im 11. Kapitel den Glauben definiert. Es ist übrigens die einzige formale Definition von Glauben im Neuen Testament: *<sup>1</sup>Der Glaube ist die Gestalt dessen, worauf man hofft. Er liefert den Beweis für eine Wirklichkeit, die nicht sichtbar ist.*

Wer den Weg Gottes, wer den Weg mit Gott geht, sagt er also, macht in seinem Leben das sichtbar, was noch aussteht. Glaube ist gelebte Zukunft: Wer glaubt, setzt darauf, dass das, was zugesagt ist, kommt. Glaubende machen keine Prognosen. Sie lassen sich aber deswegen auch nicht von den Prognosen anderer allzu sehr beunruhigen. Sie behaupten nicht, sie wüssten, wie dies oder jenes zu verstehen und einzuordnen ist. Sie geben nicht vor, sie hätten den Überblick. Aber sie verlassen sich darauf, sie hängen ihr Herz daran, dass wir mit allem, was wir tun und was uns widerfährt, in einen guten grossen Zusammenhang gehören. Was meine ich damit?

Ich stelle mir vor, die junge Frau sei auf den überraschenden Wegen, auf denen so etwas passiert, mit mir als Pfarrer in Kontakt getreten und wir seien ins Gespräch gekommen. Ganz bestimmt würde ich sie zunächst einladen, mir ihre Geschichte zu erzählen, würde von ihr wissen wollen, was für sie denn so schmerzhaft hoffnungslos ist, und warum.

Ich vermute eher nicht, dass ich ihr dann den Abschnitt aus dem Hebräerbrief vorlegen würde, den Ihr nun vor Euch habt. Es gibt eine Art von vermeintlichem Trost, der zu billig ist. Wenn jemand mit dem Schwamm tiefender Worte ein Problem wegwischen will, werde ich das Gefühl nicht los, der Tröstende halte selbst die Hoffnungslosigkeit, den Schmerz, die Einsamkeit seines Gegenübers nicht aus. Deshalb müsse er beschwörend behaupten, es sei alles nicht so schlimm, am Ende des Regens scheine ja doch wieder die Sonne.

Ich stelle mir weiter vor, die junge Frau würde mir etwas berichten, von dem ich nun Euch aber nichts weitersagen will, weil ich mein Seelsorgegeheimnis respektiere. Es wäre aber deutlich: die Frau hat gute Gründe für ihre Tränen. Womöglich würde ich deshalb mit der jungen Frau einen der vielen Klagepsalmen lesen. Ich würde mit ihr zusammen die alten Worte sprechen, in denen Gläubige lange vor uns ihre Verzweiflung, ihre Not aus sich heraus geweint, geschrien, geflüstert, geseufzt haben. Ich würde mich an ihre Seite stellen wollen und es mit ihr aushalten, dass wirklich etwas zerbrochen ist. Ich würde nicht beschönigen, dass ein Zerbruch oft mit

Schuld zu tun hat. Ich würde weder das Übel kleinreden, das andere getan haben, noch behaupten, es sei ja nur allzu menschlich und verständlich, wenn sie beispielsweise jemanden verletzt hat. Ich würde sie im Gegenteil ermutigen, mithilfe der Psalmen ihrer Wut Ausdruck zu geben und ihrer Angst, ihrer Frustration und ihrer Sehnsucht.

Damit wir den Schmerz nicht in uns hineinfressen, schenkt uns der Psalter starke Worte – und es ist zu bedauern, dass wir in unseren Gottesdiensten zu wenig klagen. (Wir jammern nicht zu wenig, aber das ist etwas anderes.) Auch in unserem Reformierten Gesangbuch, das ich sonst sehr liebe, finden sich unter der Überschrift „Klage“ nur gerade vier Lieder. Die Klage ist einer der wichtigen biblischen Wege, auf denen wir uns der Sinnlosigkeit stellen, die wir erfahren. Klagend kämpfen wir mit der Hoffnungslosigkeit. Wir anerkennen sie – und weisen sie zugleich in Schranken. Wir klagen nicht ins Leere, sondern vor Gott, manchmal klagen wir ihn an.

Glaube bedeutet zunächst nur: ich lasse mich darauf ein, dass mein Schmerz nicht ins Leere geht. Mehr nicht.

Ich würde den Abschnitt aus dem Hebräerbrief also der jungen Frau nicht vorlegen. Für mich jedoch würde ich ihn nicht nur lesen. Ich lese ihn und präge ihn mir ein. Ich lasse mir sagen, dass es zwar hoffnungslose Konstellationen geben mag. Es gibt Beziehungen, die nicht mehr zu kitten sind. Es gibt Verletzung, die nicht heilen, Krankheiten, die zum Tod führen. Doch auch derart hoffnungslose Situationen bleiben eingehüllt in den grossen guten Zusammenhang. Wir befinden uns nie ausserhalb jenes Feldes, das – um Paulus anklingen zu lassen – ausgespannt ist zwischen dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe. Das wollen wir nicht aus dem Blick und aus dem Herzen verlieren. So können wir mit dem Hebräerbrief getrost sagen: *wir gehören zu denen, die glauben und dadurch ewiges Leben gewinnen.*